

Liebe Freundinnen, liebe Freunde,

Zur Vorbereitung der Texte für die Befreiungsfeier habe ich in den letzten Wochen viel zurückgeblickt und ich nehme euch heute mit auf den Weg zurück zu meinen Erinnerungen und Gedanken.

80 Jahre sind vergangen, seit die ersten Soldaten der Roten Armee am 30. April 1945 vor dem Tor des Lagers standen und ca. 3.000 todkranke Frauen und Kinder vorfanden. Sie wurden zurückgelassen, weil sie nicht fähig waren, um auf den Todesmarsch – wie er später genannt wurde – getrieben zu werden. Eine der Frauen, die todkrank zurückblieb, war unsere Ilse Heinrich, die wir alle kannten. Die Rettung war endlich da, aber für viele kam sie zu spät und viele starben noch in den nächsten Wochen an Entkräftung, an den Folgen des Hungers, der schweren Arbeit und Misshandlungen.

Meine Mutter, 20 Jahre jung, wurde Ende April mit mir, ihrem einjährigen Kind, und tausenden anderen Frauen aus dem Lager auf die Straßen getrieben, in Kolonnen von 300 – 500 Häftlingen.

„Kein Häftling soll lebend in die Hände des Feindes fallen“, lautete ein Himmler-Befehl. Wir sollten Richtung Küste getrieben, auf Schiffe verladen und versenkt werden, so war der Plan.

Es waren noch kalte Apriltage und -nächte. Ich mag und kann mir diesen Elendstreck nicht wirklich vorstellen. Frauen, gezeichnet von der Lagerhaft, erschöpft durch Hunger und Krankheiten, der Kälte durch unzureichende Kleidung und Schuhe ausgesetzt, kaum etwas zu essen oder zu trinken, schleppten sich über die Straßen Richtung Nordwesten, bewacht von bewaffneten und schussbereiten SS-Mannschaften und Aufseherinnen.

Es ist kaum vorstellbar, dass ich als einjähriges Kind - im Lager geboren – schon laufen konnte. Ich frage mich: Wer hat mich außer meiner Mutter getragen, vielleicht vor den Bauch oder auf den Rücken gebunden - so stelle ich es mir vor - wer hat sich für mich das letzte Brot vom Mund abgespart, wer hatte noch eine Decke oder Körperwärme abzugeben, um mich vor der Kälte zu schützen?

Ich glaube fest daran, dass, wie zuvor während meines ersten Lebensjahres, auch hier Frauen in der Kolonne waren, die Mitleid mit meiner Mutter und mir hatten, die mir und ihrer Kameradin halfen, mit letzter Kraft. Alle hatten die Befreiung vor Augen, und wollten nicht aufgeben, nachdem sie so lange durchgehalten hatten.

Manchen gelang unterwegs unbemerkt die Flucht, wie z.B. Esther Bejarano, viele wurden gnadenlos erschossen, wenn sie das befohlene Tempo vor Erschöpfung nicht mithalten konnten. An der Strecke des Todesmarsches findet man noch heute Gedenktafeln und auf den Friedhöfen namenlose Gräber.

Am 2. Mai, nach fast 60 km, war der Marsch in Malchow/Mecklenburg zu Ende. Von den rd. 3.000 Frauen, die Ravensbrück verlassen haben, sind ca. 1.500 in Malchow angekommen, darunter waren meine Mutter und ich.

Wir beide haben das alles wie durch ein Wunder überlebt, ebenso die zwei folgenden schwierigen Nachkriegsjahre. Dann hat mich meine Mutter als 3jähriges Kind allein in einem Flüchtlingslager in Westfalen zurückgelassen, um ihr Leben ohne mich weiterzuführen.

Erst rd. 40 Jahre später, nach dem Tod meiner Adoptiveltern, erfuhr ich vom Ort und den Umständen meiner Geburt, begab mich auf die Suche und fand meine Mutter nach einer Suchanfrage in den Ravensbrückblättern.

Aber es war zu spät, wir konnten keine Beziehung mehr zueinander herstellen und blieben uns fremd. Ich war all die Jahre trotzdem da, bin bei Pflege- und Adoptiveltern aufgewachsen, mit Sehnsucht im Herzen nach der „richtigen Mutter“. „Trotzdem da“ - ist auch der Titel einer Wanderausstellung, die letztes Jahr im Dezember in der Gedenkstätte Sandbostel eröffnet wurde und bei der auch ich mitgewirkt habe. Es geht um Kinder aus verbotenen Beziehungen zwischen deutschen Frauen und sogenannten „Fremdvölkischen“.

Der Titel der Ausstellung „trotzdem da“ trifft gleich zweimal auf mich zu. Ich bin ein unerwünschtes Kind aus einer solchen verbotenen Beziehung, denn mein Vater war ein polnischer Zwangsarbeiter.

Und ich bin „trotzdem da“, obwohl ich unter schlimmsten, lebensfeindlichen Bedingungen in einem KZ geboren bin und ein Jahr dort überlebt habe. Die meisten Neugeborenen hatten kaum eine Überlebenschance und überlebten oft nur Tage, wenn es hoch kam, wenige Wochen.

Aber meine junge Mutter hat mich nicht allein am Leben erhalten können. Ich weiß aus vielen früheren Gesprächen mit alten Ravensbrückerinnen, dass der ganze Block geholfen hat, ein Kind zu schützen. Ich glaube fest daran, dass ich viele Mütter hatte, meine „Lagermütter“, die daran beteiligt waren, mein Überleben zu sichern.

Das ist einer der Gründe, warum ich mich irgendwann entschlossen habe, über mein Leben zu sprechen, damit an die Öffentlichkeit zu gehen und sogar bei einem Film mitzuwirken. Das sind meine Beiträge gegen das Vergessen. Es ist mir anfangs sehr schwer gefallen, weil ich schon früh als Kind gelernt habe, möglichst still und unauffällig zu sein.

Die alten Ravensbrückerinnen, die damals zu meinem Überleben beigetragen haben, gibt es nicht mehr. Ich bin zwar auch eine Überlebende, eine Zeitzeugin, aber eine ohne eigene Erinnerung. Ich kann nur berichten von Dingen, die ich gelesen habe oder die mir erzählt worden sind. Ich kann berichten über das Leben meiner Mutter, meines Vaters, der vier Konzentrationslager überlebt hat und mein eigenes: Ein Stück Zeitgeschichte mit traumatischen Folgen, die bis in die heutige Zeit hineinreichen, bis in meine eigene Familie.

Von den ehemaligen Häftlingen der Konzentrationslager sind Lagergemeinschaften gegründet worden mit der Forderung „Nie wieder, nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus“ und dem Ziel, die Erinnerung wachzuhalten, nicht und nichts zu vergessen.

Nur wie hält man die Erinnerung an die Nazi-Verbrechen wach, wenn sich keine Zeitzeugen mehr eindringlich zu Wort melden können gegen Antisemitismus, Rassismus und jegliche Art von Diskriminierung, die sie am eigenen Leib erfahren haben.

Es reicht nicht, nur Gedenkstätten einzurichten, zu unterhalten und regelmäßige Gedenktage abzuhalten, sondern daraus muss sich der Auftrag, die Verpflichtung ergeben, sich aktiv immer wieder gegen rechtspopulistische und rechtsradikale Strömungen zu äußern, Grenzen zu setzen und starke Dämme zu bauen. Da seid ihr angesprochen, die nächste Generation. Ich vertraue euch und ich traue euch das zu.

Vieles vom damaligen Gedankengut und Wortschatz ist schon wieder erschreckende Gegenwart und wir dürfen dies nicht überhören und uns schon gar nicht daran gewöhnen.

Neulich las ich zufällig ein paar Sätze von Stefan Zweig, der 1934 vor den Nazis emigrierte und sich 1942 das Leben nahm. Er hat gesagt:

„Der Nationalsozialismus hat sich vorsichtig, in kleinen Dosen durchgesetzt. Man hat immer ein bißchen gewartet, bis das Gewissen der Welt die nächste Dosis verträgt.“

Das scheint auch heute noch Gültigkeit zu haben, wobei die Dosen schon recht groß sind, die wir schlucken sollen. Es macht mir große Angst.

Abschließend kann ich nur sagen, wir alle haben den Wunsch in friedlichem Miteinander und Akzeptanz, in einer Demokratie, in Freiheit zu leben. Demokratie heißt für mich, dass alle Menschen gleichwertig geboren werden und alle das Recht haben, ihr eigenes Schicksal mitzubestimmen.

Aber Einfluß und Macht in den Händen Einzelner, die keiner demokratischen Kontrolle unterliegen, sind eine ernste Gefahr für die Demokratie und für die Sicherheit der ganzen Welt. Die Vergangenheit, auch die jüngste Vergangenheit zeigt, Krieg hat noch nie etwas eingebracht außer Tod, Leid und Zerstörung. Aber die Gier nach Macht und Reichtum scheint grenzenlos zu sein.

Wie immer, möchte ich zum Schluss wieder euch allen danken, die heute hier sind, die das letzte Bau-Camp organisiert und diese Feier mit vorbereitet haben. Die dazu beitragen, dass dieses ehemalige Mädchen-KZ und spätere Vernichtungslager nicht vergessen ist.

Danke dafür, dass ihr mir zugehört habt und ich schicke noch einen letzten Herzensgruß an meinen verstorbenen Freund Sabto.

Ingelore Prochnow, Uckermark, 3.Mai 2025